

**Götter,
Helden, Don-Quixote.**

Abstimmungen

zur

Beurtheilung der literarischen Epoche.

Vorwort.

Indem ich diese unter verschiedenen Eindrücken verfaßten Artikel zusammenstellte, ward ich selber von einer Einheit derselben betroffen, die ich in sie nicht hineingelegt hatte. Ich fand, daß der Refrain aller dieser Artikel die Mißstellung der Literatur zu den öffentlichen Thatfachen ist, mochte die Klage nun in meiner Auffassung, oder, was eben so oft wiederkehrte, in den behandelten Gegenständen selbst liegen. Hier unterliegt der Dichter der Unbill pröder Beurtheilungen seiner Werke; dort stirbt eine Hoffnung, wie ein in voller Blüthe stehender Baum, der einen plötzlichen verspäteten Winterfrost nicht ertragen kann; eine gewaltige Kraft vergeudet sich an dem vergeblichen Kampfe gegen die nüchternen Rücksichten der bürgerlichen Ordnung; ein Maler [IV] ahnt das Ideal, ohne es lebenvoll beschwören und meistern zu können; ein Publizist geräth nach vielen heitern Parallelen, die sein Geist mit den Verhältnissen zog, plötzlich in Widerspruch mit dem Weltlauf oder auch nur in Widerspruch mit Ansichten, die von ihm als Beamten eines Staates vorausgesetzt werden; ein Dichter seufzt unter einer Fluth von bürgerlichen Geschäften, welche eine Lebenstaktik und eine öffentliche Haltung bedingen, die der eigentlichen warmen Regung seines Herzens schmerzlich, aber aus offiziellen Rücksichten still widersprechen; ein Anderer findet dort Kälte, wo er Liebe, dort Widerspruch, wo er Uebereinstimmung voraussetzte; er hat dieselben Ideen, wie die Männer seiner Partei, aber er motivirt sie anders und verknüpft mit ihnen Vorstellungen, welche Jenen wieder bedenklich scheinen; ein großer Stylist findet sich vom Staate, dem er ehrgeizig dienen möchte, zurückgesetzt und tröstet sich mit der Erinnerung früherer Zeiten, wo dem Talente eine unmittelbare Einwirkung [V] auf die öffentlichen Dinge gestattet wurde, und wo Fürsten und Staatsmänner nicht verschmähten, zu den Füßen geistreicher Aspasien zu sitzen. Hier wieder ein Anderer, den der Staat nicht bloß ignorirt, sondern den er sogar verfolgt; dort ein Zorniger, der eine philosophische Gram-

matik des Styls zu schreiben vorgibt und unter den Anakoluthieen eigentlich Regierungsmaximen versteht. Ein Anderer möchte an demselben Staate, der ihn der Lüge zeihet, grade eine Wahrheit werden, und hält seine Anstellung als Muskau'scher Staatsgefangener
 5 für eine Gnade, der bald der Legationsrathstitel folgen werde. Des Abenteuerlichen wird immer mehr. Ein junger Neuling schreibt deßhalb gegen Metternich, weil er hofft, jeden Augenblick könnte ein Courier kommen, um ihn an Gentzens Stelle zu berufen; ein Jude philosophirt wie ein Christ, ohne sich taufen zu lassen; ein
 10 Feind der Preßfreiheit will die Presse durch die Censur veredlen und den Staat zum Intestaterben des Cicero und Livius machen, ohne dessen Willen [VI] keine neue Auflage des Cicero und Livius mehr erfolgen kann, es sei denn, daß der Staat dafür das Honorar bezogen hätte; und über all dies Gewühl und
 15 Narrenthum spricht ein Letzter, Prof. Steffens, seinen norwegischen Hexensegen und schlingt um alle Parteien den gefährlichen Strick der Revolution, der dem Lärm und Treiben ein criminelles Ende macht.

Dies die Einheit des Buches — und wahrlich, sie ist schmerzlich
 20 genug! Vielleicht findet sich ein philosophischer und freimüthiger Kopf, der von Alledem, was hier nur als Erscheinung auftritt, außer den von mir bezeichneten individuellen, auch noch die historischen und im allgemeinen Zeit-Zusammenhänge zu erfassenden Ursachen anzugeben versucht.

K. G.

Inhaltsverzeichnis.

I. Götter.

Percy Bysshe Shelley

Georg Büchner

Christian Grabbe

5

II. Helden.

Wilhelm Schadow

Friedrich von Raumer

J. P. von Rehfues

K. Zimmermann

10

Varnhagen von Ense

Leo und Diesterweg

H. Heine

Th. Mundt

H. Laube

15

Gustav Schlesier

III. Don-Quixote.

Johannes Minckwitz

Joel Jacoby

F. A. Löffler

20

Henrik Steffens

I.

Götter.

I.

Percy Bysshe Shelley.

(Geb. 1792. Ertrank im Meere 1822.)

Vor dem Posthause in Pisa stand im Jahre 1820 ein schöner, langaufgeschossener, aber kränklich aussehender Englishman und fragte, ob nichts für ihn *poste restante* angekommen wäre?

Wie heißen Sie? fragte der Postoffiziant.

Shelley!

In dem Augenblick erhielt der Engländer einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf, nachdem er kaum gehört hatte, daß ein hinter ihm stehender Landsmann ausrief: Was, Sie sind der Gottesläugner? Der Elende entlief. Shelley war besinnungslos niedergesunken. Als er sich erholte, lechzte seine gekränkte Ehre nach Rache. Er hört, der Fremde sei nach Genua [6] abgereist. Er eilt ihm nach; er will für die gemeine Mißhandlung Genugthuung haben. Er findet ihn nicht: er ist außer sich über den Schuft, bis er hört, daß er nach Lissabon gereist war. Es war ein englischer Lieutenant in portugiesischen Diensten. Was sollte Shelley thun? Leidend, hinfällig, sah er dem Tode, der ihn später in den Fluthen des mittelländischen Meeres ereilte, längst schon mit gebrochenen Augen ins Angesicht. Er ertrug und verwand seinen Schmerz. Der Mann von Geist hat gegen die Brutalität keine andere Waffe, als Stillschweigen, Mitleid, Verachtung.

Und diese Anekdote kann uns auch schnell vergegenwärtigen, wer Percy Bysshe Shelley war, wenigstens wofür er in der öffentlichen Meinung galt. Er galt für einen Gottesläugner, für einen Gegner des Christenthums. Seine Braut wurde ihm entrissen, als ihn dieser Ruf zu verfolgen anfang, sein Vater, ein außerordentlich [7] reiches Glied der englischen Aristokratie, verstieß ihn und ließ ihn darben, hungern sogar; die Kinder einer Ehe, welche er schloß, weil sein Herz einer Anknüpfung bedurfte, und welche Scheidung trennen mußte, wurden durch Beschluß des Lordkanzlers von England aus seiner Nähe genommen; er floh, verfolgt von den Verwünschungen der Prüderie und der Trägheit der Masse, nach Italien, ein brutaler Lieutenant wollte ihm den Hirnschädel einschlagen; er hatte die ganze Welt gegen sich, die ganze Kritik, die Kirche, den Staat, die Gesellschaft, den Vater und die erste

Geliebte gegen sich, er hatte nichts als eine zweite Gattin, die einen Geist besaß wie Georg Sand und selbst köstliche Dichtungen giebt, nichts, als einige spärlich gesäete Verehrer, zwei oder drei Freunde, unter ihnen aber einen, der ihn anbetete, Lord Byron.

- 5 Wenn irgend das Leben eines modernen Dichters — denn das war Shelley und der ge-/[8]nialste! — die Stellung des originellen Gedankens und der schöpferischen Phantasie, unserem schroffen, egoistischen und an Vorurtheilen haftenden Zeitalter gegenüber, vergegenwärtigen kann; so ist es das Leben Shelleys. Er war ein
- 10 Sohn der Zeit, wie keiner, und seine Mutter, grade unser materielles leichtsinniges Jahrhundert, stieß ihn von sich, wenn er sich auf sie berief, sich nach ihrem Namen nannte und die Maale zeigte, an welchen er erkannt sein wollte. Er trug, wie keiner, den Fluch einer Epoche, die nur von Gährungen und halben Ahnungen bezeichnet wird, den Fluch des Mißverständnisses und einer dem Neide
- 15 und der Intrigue gar leicht möglichen Entstellung seiner edelsten Träume und Absichten. Er konnte sich nicht vertheidigen. Denn was läßt sich der Menge Vernunft predigen, der Menge, die nur nach Stichwörtern hört, die von stereotypen Ausdrücken nicht läßt, die nur schwarz oder weiß sehen will und von den [9] Farben des
- 20 Regenbogens der Ideen nichts versteht! Shelley galt als Atheist, als Gegner des Christenthums, als ein Ungeheuer; welche Waffe hatte er? Konnte er rufen: Von Allem, was ihr sagt, bin ich das Gegentheil; nur die Freiheit meiner Dialektik, in der ich erst meine
- 25 Ueberzeugung die Feuerprobe bestehen lasse, nur mein Genius ist es, der euch beleidigt, den ihr nicht enträthseln könnt! Er konnte es nicht. Er konnte nicht sagen: Ich, Shelley, bin ein armer leidender Mann, der nach Klarheit und Offenbarung ringt; ich bin empfindsam, wie die Sinnpflanze; ich bin Idealist in einem Grade,
- 30 wie es Plato nicht war; ich sehe Gott in jedem, was Leben verräth; ich finde in der Natur die ewig geöffnete Pforte des Himmels; ich bin ein schwaches Rohr, das vom Zugwind seiner Zweifel hin und hergeweht wird; schmachte nach Liebe, Hingebung; ich opfre all mein Vermögen Armen und Hilfflehenden; ich schreibe nicht des

Ruh-[10]mes wegen, sondern um mir genugzuthun; ach und ich will aufhören, da ich nirgends in euren kalten Gemüthern ein Echo finde; ich bin der Unglücklichen Unglücklichster, dämmre dem Tode entgegen und werde von Visionen geängstigt, die mich zum Schlafwandler machen, zum Schrecken meiner Umgebung; ich sah mich selbst, einen Doppelgänger; ich werde vom Sturm auf dem Meere verschlungen werden und schrecklich sterben, wie ich freudenlos gelebt habe!

So konnte Shelley selbst nicht sprechen. So spricht nur der, der ihn näher kannte, so spricht sein Leben, sein Tod. Erst die Grabschrift konnte ihn, wie an der Pyramide des Cästius in Rom zu lesen ist, ein treues Herz, cor corduum, eine liebe, gute, treue Haut, nennen. Byron nannte ihn so. Das atheistische Ungeheuer, vor welchem sich die Basen und Reviews Englands kreuzigten, war ein schwaches, liebes Kind, das sich in Augenblicken der Gefahr zur muthigsten [11] Elastizität emporschnellen konnte; sonst aber sanft und gut wie ein Frauenzimmer war, abergläubisch sogar, religiöser jedenfalls als die Bischöfe von Oxford und Exeter. Im Leben konnte das niemand von ihm beweisen. Erst sein Tod und die unverfälschten Thatsachen, die der Gedächtnißrede seiner Freunde zum Grunde lagen, konnten ihn rechtfertigen.

Shelley war mit Byron in derselben Lage; allein diese Lage wirkte auf ihn anders, als auf Byron. Byron nahm Rache an seinen Gegnern, er schwang seine satyrische Geißel über die, die ihm mißwillten. Konnte er nicht ganz England durch seine Verse in den Belagerungszustand der Poesie versetzen, so nahm er Repressalien an Italien, an den Frauen, an Menschen, die ihn nicht verstanden, die nur sein Geld, seine Hunde und seine aristokratischen Manieren zu schätzen und zu fürchten wußten. Er hatte Stoff, woran er seinen Aerger austoben konnte. Allein Shelley, [12] dem man nicht so sehr die Unsittlichkeit, als die senkrechte Gottesläugnung vorwarf, mußte denselben Aerger in sich selbst verwinden. Er tobte sich nicht in den Leidenschaften aus. Er ertrug die Mißgunst der Welt und lebte, je mehr sie ihn von sich stieß, desto mehr in sich hinein.

Sein Weib verstand ihn; sie war auf der Höhe seiner Ideen; ein seltnes Glück beim Dichterunglück. Er hatte Frieden in den Kreisen, die ihm die nächsten waren. Das gab ihm den Muth, so viele üble Nachrede zu ertragen und seinem ätherischen Genius treu zu bleiben. Shelley hatte eine Seele wie Ariel.

Wie Ariel war auch seine Poesie. Luftig und ätherisch flattert sie, wie die Libelle über dem Bache. Seine Gedanken zitterten, wie die Flamme des Lichtes zittert. Er war, wie die Lerche, immer im Steigen begriffen, wenn er sang. Er wußte die Poesie an das, was uns begegnet und im Wege liegt, wie die falsche mo-/13/derne Richtung ist, nicht anzuknüpfen, sondern er mußte Grundlagen für seine Anschauungen haben, die dem Reiche der Gedanken und der Reflexionen angehörten. Nachdenken entzündete seine dichterische Begeisterung, die Anschauung lieh ihr erst die Worte, deren sie sich bediente. Alles, was er sang, ging von einer hohen Idee aus; die Form erst schöpfte er aus der Natur, die ihn umgab. Er wußte der Natur aber Alles zu entlehnen und abzulocken, was sie Poesisches nur enthält. Er kannte das Wesen der Blumen und Steine, er löste von Allem, was er sah, ein Bild für seine Dichtungen ab. Die schönsten Gleichnisse strömten ihm in üppiger Fülle zu. Er konnte in Bildern ebenso lieblich wie großartig sein. Schwollen die Anschauungen, hoben sich die Gedanken, so ward er in seinen Formen gigantisch. Er brauchte Bilder, wie Aeschylus, dem er in der Tragödie nachstrebte. Es ist, als sähe man das heiße Afrika eines Hannibal über /14/ das Eis der Alpen ziehen. Oft erhoben sich seine Formen so hoch, daß man ihm nicht folgen konnte, sondern wie einen Luftball ihn allmähig aus dem Auge verlor. Ich weiß nicht Englisch genug, um meiner Charakteristik der Shelley'schen Poesie Vollständigkeit zu geben. Aber ich ahne ihre zarte Mischung von Sentimentalität und Metaphysik und glaube allerdings gewiß zu sein, daß sie der äußern plastischen Gestaltung ermangelte und in den zu erhabenen Stellen mit den obern Luftschichten der Atmosphäre zuweilen eine gleiche Wirkung hat, nämlich die, daß man erfriert. Indessen rühmt Byron das Talent seines Freundes für das

Drama und sagt: die Cenci Shelleys sind das beste Trauerspiel, welches die neuere Zeit hervorgebracht hat und Shakespeares nicht unwürdig.

Die Cenci betreffend, so leitet sie Shelley mit tiefen Bemerkungen über den dramatischen Charakter, über Moralität der Poesie und ähn-/[15]liche Fragen ein. Der Gegenstand ist bekannt. Ein römischer Patrizier, Cenci, ein Wüstling, der sich vor seinen eignen Kindern nicht sicher glaubt, wirft in verbrecherischer Leidenschaft sein Auge auf seine eigne Tochter und reizt diese durch die ihr angethane Schmach, den Vater ermorden zu lassen. Die That wurde entdeckt und sie mit ihren Mitschuldigen zum Tode geführt. Beatrice Cenci ist der Mittelpunkt der Tragödie, die füglich nach ihr hätte benannt werden können. Ihr Unglück, ihre Verzweiflung, ihre Rache und die Verschlagenheit, mit der sie sich gegen die Anschuldigung des Mordes zu rechtfertigen sucht, sind meisterhaft geschildert. Wenn das Trauerspiel im Allgemeinen zur Lektüre geeigneter ist, als zur Darstellung, so liegt dies in der negativen Charakteristik der übrigen Personen. Sie entwickeln wenig drastische Leidenschaft, sie sind fein gezeichnet, sie entsprechen menschlichen Neigungen und Eigenthümlichkeiten, allein sie bewe-/[16]gen sich in keiner schlagenden und raschen Thätigkeit, sie haben nicht einmal sichre Zwecke, die sie erreichen wollen. Der Vater, Graf Cenci, ist gleichfalls mit origineller Wahrheit hingestellt, und auch wirksamer, als die übrigen, Beatrice ausgenommen. Die Sünde im Bunde mit der Frechheit hat der Dichter in krasen aber naturgetreuen und die Schranken haltenden Situationen gezeichnet, Lästerung und Bigotterie liegen auf einer vom Weinrausch lallenden Zunge. Ein Schauspieler, der diesen Charakter richtig wiederzugeben wüßte, müßte die satanische Originalität mancher Menschen gründlich studirt haben. — Zu den Vorzügen des Trauerspiels gehört die natürliche Sprache desselben. Shelley vermied absichtlich die lyrischen Ueppigkeiten, welche heutigen Tages grade bei talentvollen Dichtern das Drama so unwirksam machen. Er wußte, daß die Größe Shakespeares nicht in seinen

verblühten, oft schwülstigen Redensarten, sondern in der [17]
Sorglosigkeit, so oft sie ihn beschleicht, in der Familiarität des
Ausdrucks liegt. Nichts weckt die Sympathie mehr, als wenn sich
die Gestalten des Dichters ihm ganz analog, ganz ebenbürtig bewe-
5 gen, wenn sie die Sprache Aller reden und nicht etwa eine Staats-
und Sonntagssprache, die nur das Zeichen des Ungeschickes zur
Poesie ist.

II.

Georg Büchner.

Um die Wehmuth zu verstehen, welche diesen Nachruf an einen früh vollendeten jungen deutschen Dichter durchbebt, denke man sich eine Freundschaft, die aus der Ferne, ohne persönliche Begrüßung, nur durch wechselseitige Bestrebungen, durch gleiche Gesinnungen hervorgerufen, und durch das Band thatsächlicher Ideale zusammengehalten wurde! Man wechselt Briefe und Zusprüche, man tauscht seine Zukunft aus und schüttet ein reiches Füllhorn lachender, dreister Hoffnungen sich einander in den Schooß; man spricht sich in trüben Stunden Muth zu und malt sich eine Wendung der Dinge aus, in welcher wir selbst vom Winde, der sich dreht, [22] gefaßt werden dürften; man hofft auf persönliche Begrüßung und gibt sich Kennzeichen, wenn man sich plötzlich begegnen sollte. Ein solcher Gemüth und Geist bewegender Verkehr dauert ein Jahr; da tritt eine kleine Unterbrechung ein; der Eine bestellt sein Haus, der Andre rüstet sich zu einer Reise und neuen Lebensbahn. Der Briefwechsel stockt. Man ist ohne Sorge über den still fortglimmenden Freundschaftsfunken und tritt eines Tages an einen öffentlichen Ort, wo sich das Echo der tausend Tagesgerüchte, der Irrthümer und der Verfolgungen in Zeitungen durchkreuzt. Man ergreift sorglos eine derselben und liest, daß der Freund, der hoffnungsvolle, strebende, muthige, schon seit Monaten hinübergegangen ist in das Reich des Friedens, sanft entschlummert im Arme einer Geliebten, ausgelöscht aus dem jungen Nachwuchsregister unsrer Hoffnungen, todt — ja mehr als todt — schon seit Monden verstorben!

[23] So ging es mir mit Georg Büchner, einem strebenden Jünglinge aus Darmstadt, dessen Freundschaft ich mir durch die That erworben hatte und der sie mir leistete mit vollem, ideenreichem Herzen, ging es mir mit einer Knospe, deren Entfaltung ein herrliches Farbenspiel am Sonnenlicht gespiegelt hätte, die die volle Ahnung eines nicht bloß genießenden Frühlingslebens in sich trug, sondern auch das Versprechen eines durch außerordentliche Fähigkeiten gesicherten Gewinnes für seine Nation. Noch glaubt' ich einen jungen Titanen aus widerwärtigen Verhält-

nissen sich losringend zu wissen; und in dem Augenblicke barg ihn schon der kühle Schooß der Erde. Ich sah ihn seine Waffentrüstung zum Kampfe mit der Unbill der Zeiten schmücken — und schon schlummerte er in jenem ewigen Reiche des Friedens, wo
5 die Widersprüche versöhnt und der Egoismus des Zeitalters in kalte Asche verwandelt ist. Mein Herz bebte vor Rührung. [24] Ich kann jenes tiefe, grausame Weh verstehen, auf dem Todtenbette mit seiner Liebe zum Leben und seinen Zukunftsträumen zu ringen, sich trennen zu müssen von dem Großen und Edlen,
10 was man noch von sich bewahrheiten und bewähren wollte, und in jener Hand, die sich eben ausstreckte, um ein Reich des Ruhmes und der Ehre zu erobern, den lähmenden Tod zu fühlen! Junger Kämpfe, vielleicht warst du ergeben, als sich die Sinne und dein Bewußtsein lösten, vielleicht lächeltest du, schon verklärt über der
15 Menschen ehrgeiziges Rennen und Treiben und dachtest selig, daß Alles eitel wäre, daß auch die Irrthümer, die du bekämpfen wolltest, ja selbst die Dichterträume, die wie Lorbeer schon auf deiner Stirne lagen, an der Pforte der Ewigkeit zerschellen und wie bunte Farben sich in Vergängliches auflösen. Vielleicht vermißtest du,
20 schon im Vorhofe der Ewigkeit, den Nachruf deiner Freunde nicht. Aber sie sind ihn dir schul-/25/dig; sie müssen dein Andenken mit frischem Rasen belegen und einen Kranz von Immergrün um das bescheidne Kreuz hängen, welches deine Grabstätte bezeichnet. Du gehörtest in die Legion der edlen Streiter für die Sache des
25 Jahrhunderts. Die Menschen, die du haßtest, sollen wissen, wer du warst; und die du liebtest, sollen hören, was sie an dir verloren haben.

In den letzten Tagen des Februar 1835, dieses für die Geschichte unsrer neuern schönen Literatur so stürmischen Jahres, war es, als
30 ich einen Kreis von ältern und jüngern Kunstgenossen und Wahrheitsfreunden bei mir sahe. Wir wollten einen Autor feiern, der bei seiner Durchreise durch Frankfurt am Main nach Literaturart das Handwerk begrüßt und lange genug zurückgezogen gelebt hatte, um uns zu verbergen, daß er im Begriff war, Bücher herauszuge-

ben, welche, ob sie gleich jüdischen Inhalts waren, dennoch von der evangelischen Kirchenzeitung kanonisirt [26] werden sollten. J. Jacoby war dies. Kurz vor Versammlung der Erwarteten erhielt ich aus Darmstadt ein Manuscript nebst einem Briefe, dessen wunderlicher und ängstlicher Inhalt mich reizte, in ersterem zu blättern. Der Brief lautete:

Mein Herr!

Vielleicht hat es Ihnen die Beobachtung, vielleicht, im unglücklicheren Fall, die eigne Erfahrung schon gesagt, daß es einen Grad von Elend gibt, welcher jede Rücksicht vergessen und jedes Gefühl verstummen macht. Es gibt zwar Leute, welche behaupten, man solle sich in einem solchen Falle lieber zur Welt hinaushungern, aber ich könnte die Widerlegung in einem seit Kurzem erblindeten Hauptmann von der Gasse aufgreifen, welcher erklärt, er würde sich todtschießen, wenn er nicht gezwungen sei, seiner Familie durch sein Leben seine Besoldung zu erhalten. Das ist entsetzlich. Sie werden wohl einsehen, daß es ähnliche Verhältnisse geben kann, die Einen ver-/27/hindern, seinen Leib zum Nothanker zu machen, um ihn von dem Wrack dieser Welt in das Wasser zu werfen, und werden sich also nicht wundern, wie ich Ihre Thüre aufreiß, in Ihr Zimmer trete, Ihnen ein Manuscript auf die Brust setze und ein Allmosen abfordere. Ich bitte Sie nämlich, das Manuscript so schnell wie möglich zu durchlesen, es, im Fall Ihnen Ihr Gewissen als Kritiker dies erlauben sollte, dem Herrn S.. zu empfehlen, und sogleich zu antworten.

Ueber das Werk selbst kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als daß unglückliche Verhältnisse mich zwangen, es in höchstens fünf Wochen zu schreiben. Ich sage dies, um Ihr Urtheil über den Verfasser, nicht über das Drama an und für sich, zu motiviren. Was ich daraus machen soll, weiß ich selbst nicht, nur das weiß ich, daß ich alle Ursache habe, der Geschichte gegenüber roth zu werden; doch tröste ich mich mit dem Ge-/28/danken, daß, Shakespeare ausgenommen, alle Dichter vor ihr und der Natur wie Schulknaben dastehen.

Ich wiederhole meine Bitte um schnelle Antwort; im Falle eines günstigen Erfolgs können einige Zeilen von Ihrer Hand, wenn sie noch vor nächstem Mittwoch hier eintreffen, einen Unglücklichen vor einer sehr traurigen Lage bewahren.

Sollte Sie vielleicht der Ton dieses Briefes befremden, so bedenken Sie, daß es mir leichter fällt, in Lumpen zu betteln, als im Frack eine Supplik zu überreichen und fast leichter, die Pistole in der Hand: *la bourse ou la vie!* zu sagen, als mit bebenden Lippen ein: Gott lohn' es! zu flüstern.

G. Büchner.

Dieser Brief, den ich abdrucke, um gleich ein Bild von der Aufregung des Charakters zu geben, dessen Erinnerung wir feiern, den ich auch, unbekümmert um seine noch lebenden, ver-
[29] möglichen Eltern, abdrucke, weil wir die kleine Affektation und das unmotivirte Elend darin bald erklären werden, reizte mich, augenblicklich das Manuscript zu lesen. Es war ein Drama: Dantons Tod. Man sahe es der Produktion an, mit welcher Eile sie hingeworfen war. Es war ein zufällig ergriffener Stoff, dessen künstlerische Durchführung der Dichter abgesetzt hatte. Die Szenen, die Worte folgten sich rapid und stürmend. Es war die ängstliche Sprache eines Verfolgten, der schnell noch etwas abzumachen und dann sein Heil in der Flucht zu suchen hat. Allein diese Hast hinderte den Genius nicht, seine außerordentliche Begabung in kurzen scharfen Umrissen schnell, im Fluge, an die Wand zu schreiben. Alles, was in dem lose angelegten Drama als Motiv und Ausmalung gelten sollte, war aus Charakter und Talent zusammengesetzt. Jenes ließ diesem keine Zeit, sich breit und behaglich zu entwickeln; dieses aber auch
[30] jenem nicht, nur bloß Gesinnungen und Ueberschweifungen hinzuzeichnen, ohne wenigstens eine in der Eile versuchte Abrundung der Situationen und namentlich der aus der köstlichsten Stahlquelle der Natur fließenden krystallhellen und muntern Worte. Dantons Tod ist im Druck erschienen. Die ersten Szenen, die ich gelesen, sicherten ihm die gefällige, freundliche Theilnahme

jenes Buchhändlers noch an dem bezeichneten Abend selbst. Die Vorlesung einer Auswahl davon, obschon von diesem oder jenem mit der Bemerkung, dies oder das stände im Thiers, unterbrochen, erregte Bewunderung vor dem Talent des jugendlichen Verfassers.

Kaum hatte Georg Büchner einen Erfolg, so erfuhren wir, 5
daß er auf dem Wege nach Straßburg war. Ein Steckbrief im Frankfurter Journal folgte ihm auf der Ferse. Er hatte in Darmstadt, vor seiner Familie sogar, verborgen gelebt, weil er jeden Augenblick be-^[31]/fürchten mußte, in eine Untersuchung gezogen zu werden. Er war in jene unglückseligen politischen Wirrnisse verwickelt, 10
welche die Ruhe so vieler Familien untergraben, so vielen Vätern ihre Söhne, und Frauen ihre Gatten genommen haben. Ob ihn Verdacht oder eine vorliegende Beschuldigung verfolgte, weiß ich nicht; man versicherte, daß er den Frankfurter Vorfällen nicht fremd gewesen. Vielleicht hatten ihn auch nur seine in Straß- 15
burg früher fortgeführten Studien verdächtig gemacht. Jedenfalls ergab sich, daß Büchner die Partie der Flucht gern ergriff. Er war mit einer jungen Dame in Straßburg versprochen; das Exil, für Andre eine Plage, war Wohlthat für ihn. Er gestand mir ein, daß er die Theilnahme seiner (wahrscheinlich loyalen) Eltern durch 20
seine tollkühnen Schritte auf eine harte Probe stelle, und daß er nicht den Muth hätte, diese abzuwarten. Dies spornte ihn an, sich selbst einen Weg zur bürger-^[32]/lichen Existenz zu bahnen und von seinen Gaben die möglichen Vortheile zu ziehen. Daher das verzweifelnde Begleitungsschreiben des Danton: daher das Pistol 25
und die unschuldige Banditenphrase: *la bourse ou la vie!*

Mehre der aus Straßburg an mich gerichteten Briefe Büchners sind mir nicht mehr zur Hand. Ich hatte indessen große Mühe mit seinem Danton. Ich hatte vergessen, daß solche Dinge, wie sie Büchner dort hingeworfen, solche Ausdrücke sogar, die er sich 30
erlaubte, heute nicht gedruckt werden dürfen. Es tobte eine wilde Sanscülottenlust in der Dichtung; die Erklärung der Menschenrechte wandelte darin, nackt und mit Rosen bekränzt. Die Idee, die

das Ganze zusammenhielt, war die rothe Mütze. Büchner studirte Medizin. Seine Phantasie spielte mit dem Elend der Menschen, in welches sie durch Krankheiten gerathen; ja die Krankheiten des [33] Leichtsinns mußten ihm zur Folie seines Witzes dienen.

5 Die dichterische Flora des Buches bestand aus ächten Feld- und aus Quecksilberblumen. Jene streute seine Phantasie, diese seine übermüthige Satyre. Als ich nun, um dem Censor nicht die Lust des Streichens zu gönnen, selbst den Rothstift ergriff, und die wuchernde Demokratie der Dichtung mit der Scheere der Vorcensur

10 beschnitt, fühlt' ich wohl, wie grade der Abfall des Buches, der unsern Sitten und unsern Verhältnissen geopfert werden mußte, der beste, nämlich der individuellste, der eigenthümlichste Theil des Ganzen war. Lange, zweideutige Dialoge in den Volksszenen, die von Witz und Gedankenfülle sprudelten, mußten zurückbleiben.

15 Die Spitzen der Wortspiele mußten abgestumpft werden oder durch aushelfende dumme Redensarten, die ich hinzusetzte, krumm gebogen. Der ächte Danton von Büchner ist nicht erschienen. Was davon herauskam, ist ein nothdürftig-/34/iger Rest, die Ruine einer Verwüstung, die mich Ueberwindung genug gekostet hat.

20 Büchner schrieb im Sommer 1835 an mich:

„Straßburg.

Verehrtester!

Vielleicht haben Sie durch einen Steckbrief im Frankfurter Journal meine Abreise von Darmstadt erfahren. Seit einigen Tagen

25 bin ich hier; ob ich hier bleiben werde, weiß ich nicht, das hängt von verschiedenen Umständen ab. Mein Manuscript wird unter der Hand seinen Kurs durchgemacht haben.

Meine Zukunft ist so problematisch, daß sie mich selbst zu interessiren anfängt, was viel heißen will. Zu dem subtilen Selbstmord durch Arbeit kann ich mich nicht leicht entschließen; ich

30 hoffe, meine Faulheit wenigstes ein Vierteljahr lang fristen zu können, und nehme dann Handgeld entweder von den Jesuiten für den Dienst der Maria oder von den St. Simonisten [35] für die femme libre, oder sterbe mit meiner Geliebten. Wir werden sehen.

Vielleicht bin ich auch dabei, wenn noch einmal das Münster eine Jacobiner-Mütze aufsetzen sollte. Was sagen Sie dazu? Es ist nur mein Spaß. Aber Sie sollen noch erleben, zu was ein Deutscher nicht fähig ist, wenn er Hunger hat. Ich wollte, es ginge der ganzen Nation wie mir. Wenn es einmal ein Misjahr gibt, worin nur der Hanf geräth! Das sollte lustig gehen, wir wollten schon eine Boa Constriktor zusammen flechten. Mein Danton ist vorläufig ein seidnes Schnürchen und meine Muse ein verkleideter Samson.”

Der wilde Geist in diesem Briefe ist die Nachgeburt Dantons. Der junge Dichter muß seinen Thiers und Mignet loswerden; er verbraucht noch die letzten Reste auf seiner Farbenpalette, mit welcher er jene dramatischen Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft gemalt hatte. [36] Der Ausdruck ist ihm wichtiger als die Sache. Die revolutionäre Phraseologie reißt ihn hin, für sie nach idealen Unterlagen zu suchen. Er wird bald andere Ansichten haben und sich von jener Unruhe befreien, die man immer spürt, wenn man eben vom Reisewagen absteigt. Der Puls schlägt dann öfter in der Minute, als man Gedanken für jeden Schlag hat. G. Büchner hörte bald auf, von gewaltsamen Umwälzungen zu träumen. Die zunehmende materielle Wohlfahrt der Völker schien ihm auch die Revolution zu verschieben. Je mehr jene zunimmt, desto mehr schwindet ihm eine Aussicht auf diese. Er schrieb mir unter anderm: „Die ganze Revolution hat sich schon in Liberale und Absolutisten getheilt und muß von der ungebildeten und armen Klasse aufgefressen werden; das Verhältniß zwischen Armen und Reichen ist das einzige revolutionäre Element in der Welt, der Hunger allein kann die Freiheitsgöttin und nur ein Moses, der uns die sie-/37/ben ägyptischen Plagen auf den Hals schickte, könnte ein Messias werden. Mästen Sie die Bauern, und die Revolution bekommt die Apoplexie. Ein Huhn im Topf jedes Bauern macht den gallischen Hahn verenden.“

Inzwischen hatte ich den erschienenen Danton nach Verdienst im Phönix gewürdigt. Büchners Bescheidenheit schmolte, daß ich ihn zu hoch gestellt; er käme in Verlegenheit, meine in seinem

Namen gegebenen Versprechungen zu erfüllen. Meine Kritik hatte aber noch eine andre Folge, die für unsre Zustände nicht uninteressant war. Ich erhielt nämlich aus der Schweiz einen anonymen Brief, der allem Anscheine nach von der dortigen *jeune Allemagne* her-
rührte und worin mir über mein Lob eines patriotischen Apostaten,
wofür Büchner nun schon galt, die heftigsten Vorwürfe gemacht wurden. Es war zu gleicher Zeit der Neid eines Schulkameraden, der sich in dem Briefe ausgällte. Den Verf., den [38] ich wohl errathe, ärgerte das einem ehemaligen Freund gespendete Lob und um seine kleinliche Empfindung zu verbergen, hüllte er sich in pädagogische Vorwände. Der geärgerte Schulkamerad schrieb: „Bei der unbedingtesten Gerechtigkeit, die ich Büchners Genie widerfahren ließ, ist es mir doch nie eingefallen, mich vor ihm in eine Ecke zu verkriechen!“ Darauf folgte ein Erguß über die Eitelkeit, in der nun der Kamerad bestärkt werden würde, eine Versicherung, daß er Büchners wahrer Freund wäre und in einem Postscript — ob ich nicht eine Antikritik abdrucken wollte! Mir schien dies anonyme Treiben so verdächtig, daß ich Büchnern einen Wink gab und von ihm Aufklärung erhielt. Ich will die betreffende Stelle hersetzen; nicht, weil das ganze Verhältniß von Bedeutung ist, sondern weil ich darin eine Abspiegelung von Jugenderinnerungen sehe, die gewiß in vielen Lesern dieses Gedächtnisses auftauchen. Wer hätte nicht [39] in Beziehungen gestanden, wo brechen so schwer, fast unmöglich ist, und wo man durch das freundschaftliche Verhältniß doch nicht erquickt, sondern im Gegentheil nur belästigt wird, und mit Freuden jede Gelegenheit ergreift, sich mit gutem Grund die Last abzuschütteln! Büchner antwortete: „Was Sie mir über die Zusendung aus der Schweiz sagen, macht mich lachen. Ich sehe schon, wo es herkommt. Ein Mensch, der mir einmal, es ist schon lange her, sehr lieb war, mir später zur unerträglichen Last geworden ist, den ich schon seit Jahren schleppe und der sich, ich weiß nicht aus welcher verdamnten Nothwendigkeit, ohne Zuneigung, ohne Liebe, ohne Zutrauen an mich anklammert und quält und den ich wie ein nothwendiges Uebel getragen habe! Es war

mir wie einem Lahmen oder Krüppel zu Muth und ich hatte mich so ziemlich in mein Leiden gefunden. Aber jetzt bin ich froh, es ist mir, als wäre ich von einer Todsünde ab-[40]solvirt. Ich kann ihn endlich mit guter Manier vor die Thüre werfen. Ich war bisher unvernünftig gutmüthig, es wäre mir leichter gefallen ihn tod zu schlagen, als zu sagen: Pack dich! Aber jetzt bin ich ihn los! Gott sei Dank! Nichts kommt Einem doch in der Welt theurer zu stehen, als die Humanität.“

Weil sich Büchner mit allen Kräften auf eine akademische Stellung vorbereitete, so konnte er seine Mußezeit nur leichten Arbeiten widmen. Er übersetzte in der Serie von Victor Hugos Werken die Tudor und Borgia mit ächt dichterischer Verwandtschaft zu dem Originale. Einen seiner Briefe, wo er die Schwächen Victor Hugos mit feinem Auge musterte, kann ich nicht wiederfinden. Alfred de Musset zog ihn an, während er nicht wußte, „wie er sich durch V. Hugo durchnagen“ solle, Hugo gäbe nur „aufspannende Situationen“, A. de Musset aber doch „Charaktere, wenn auch ausgeschnittze.“ [41] Wie wenig er auch arbeitete und erklärte, für den Danton, der so hurtig nicht zu Stande gekommen, wären „die Darmstädtschen Polizeidiener nicht seine Musen gewesen“; so trug er sich doch mit einer Novelle, wo Lenz im Hintergrunde stehen sollte. Er wollte viel Neues und Wunderliches über diesen Jugendfreund Goethes erfahren haben, viel Neues über Friederiken und ihre spätere Bekanntschaft mit Lenz.

Büchners spätre Briefe beschäftigen sich meist mit seinen Zukunftsplänen. Sein Herz war gefesselt, er suchte eine Existenz, als Schmied seines Glückes. Er hatte die Medizin verlassen und sich auf die abstrakte Philosophie geworfen. Er schrieb (wie gewöhnlich ohne Datum):

„Straßburg.

Lieber Freund!

War ich lange genug stumm? Was soll ich Ihnen sagen? Ich saß auch im Gefängniß und im langweiligsten unter der Sonne, ich habe eine [42] Abhandlung geschrieben in die Länge, Breite und

Tiefe. Tag und Nacht über der ekelhaften Geschichte, ich begreife nicht, wo ich die Geduld hergenommen. Ich habe nämlich die fixe Idee, im nächsten Semester zu Zürich einen Kurs über die Entwicklung der deutschen Philosophie seit Cartesius zu lesen; dazu muß ich mein Diplom haben und die Leute scheinen gar nicht geneigt, meinem lieben Sohn Danton den Doktorhut aufzusetzen.

Was war da zu machen?

Sie sind in Frankfurt, und unangefochten?

Es ist mir leid und doch wieder lieb, daß Sie noch nicht im Rebstöckel, (Straßburger Gasthof) angeklopft haben. Ueber den Stand der modernen Literatur in Deutschland weiß ich so gut als nichts; nur einige versprengte Broschüren, die, ich weiß nicht wie, über den Rhein gekommen, fielen mir in die Hände.

Es zeigt sich in dem Kampf gegen Sie eine [43] gründliche Niederträchtigkeit, eine recht gesunde Niederträchtigkeit, ich begreife gar nicht, wie wir noch so natürlich sein können! Und Menzels Hohn über die politischen Narren in den deutschen Festungen — und das von Leuten! mein Gott, ich könnte Ihnen übrigens erbauliche Geschichten erzählen.

Es hat mich im Tiefsten empört; meine armen Freunde! Glauben Sie nicht, daß Menzel nächstens eine Professur in München erhält?

Uebrigens; um aufrichtig zu sein, Sie und Ihre Freunde scheinen mir nicht grade den klügsten Weg gegangen zu sein. Die Gesellschaft mittelst der Idee, von der gebildeten Klasse aus reformiren? Unmöglich! Unsere Zeit ist rein materiell, wären Sie je directer politisch zu Werke gegangen, so wären Sie bald auf den Punkt gekommen, wo die Reform von selbst aufgehört hätte. Sie werden nie über den Riß zwischen [44] der gebildeten und ungebildeten Gesellschaft hinauskommen.

Ich habe mich überzeugt, die gebildete und wohlhabende Minorität, so viel Concessionen sie auch von der Gewalt für sich begehrt, wird nie ihr spitzes Verhältniß zur großen Klasse aufgeben wol-

len. Und die große Klasse selbst? Für die gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und religiöser Fanatismus. Jede Parthei, welche diese Hebel anzusetzen versteht, wird siegen. Unsrer Zeit braucht Eisen und Brod — und dann ein Kreuz oder sonst so was. Ich glaube, man muß in socialen Dingen von einem absoluten 5 Rechtsgrundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen geistigen Lebens im Volk suchen und die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen. Zu was soll ein Ding, wie diese, zwischen Himmel und Erde herumlaufen? Das ganze Leben desselben besteht nur in Versuchen, sich die entsetzlichste Langeweile zu 10 vertreiben. [45] Sie mag aussterben, das ist das einzig Neue, was sie noch erleben kann.

Sie erhalten hierbei ein Bändchen Gedichte von meinem Freunde Stöber. Die Sagen sind schön, aber ich bin kein Verehrer der Manier à la Schwab und Uhland und der Parthei, die immer rückwärts ins 15 Mittelalter greift, weil sie in der Gegenwart keinen Platz ausfüllen kann. Doch ist mir das Büchlein lieb; sollten Sie nichts Günstiges darüber zu sagen wissen, so bitte ich Sie, lieber zu schweigen. Ich habe mich ganz hier in das Land hineingelebt; die Vogesen sind ein Gebirg, das ich liebe, wie eine Mutter, ich kenne jede 20 Bergspitze und jedes Thal und die alten Sagen sind so originell und heimlich und die beiden Stöber sind alte Freunde, mit denen ich zum Erstenmal das Gebirg durchstrich. Adolph hat unstreitig Talent, auch wird Ihnen sein Name durch den Musenalmanach be-/46/kannt sein. August steht ihm nach, doch ist er gewandt in 25 der Sprache.

Die Sache ist nicht ohne Bedeutung für das Elsaß, sie ist einer von den seltnen Versuchen, die noch manche Elsässer machen, um die deutsche Nationalität Frankreich gegenüber zu wahren und 30 wenigstens das geistige Band zwischen ihnen und dem Vaterland nicht reißen zu lassen. Es wäre traurig, wenn das Münster einmal ganz auf fremdem Boden stände. Die Absicht, welche zum Theil das Büchlein erstehen ließ, würde sehr gefördert werden, wenn

das Unternehmen in Deutschland Anerkennung fände und von der Seite empfehle ich es Ihnen besonders.

Ich werde ganz dumm in dem Studium der Philosophie; ich lerne die Armseligkeit des menschlichen Geistes wieder von einer neuen
5 Seite kennen. Meinetwegen! Wenn man sich nur einbilden könnte, die Löcher in unsern Hosen seien Pallastfenster, so könnte man schon [47] wie ein König leben; so aber friert man erbärmlich.“

Dies Ganze ist die Zusammensetzung zweier Briefe; der letzte Theil ist älter, als der erste. Der Umzug nach Zürich brachte eine
10 momentane Störung hervor. Die Habilitation beschäftigte Büchner, der übermäßig arbeitete; ich drang auf keine Nachrichten, weil ich hoffte, die Zürcher Niederlassung würde gute Wege haben. Inzwischen erkrankte Büchner und starb.

Beweisen nicht schon diese von mir mitgetheilten Brieffragmente, um welch einen reichen Geist mit ihm unsre Nation gekommen ist? Alles, was er berührte, wußte er in eine bedeutsame Form zu gießen. Er hatte die Rede und den Gedanken stets in gleicher Gewalt und wußte mit einer an jungen Gelehrten so seltenen Besonnenheit, seine Ideen abzurunden und zu krystallisiren.
20 Seine Inaugurationsabhandlung wird als ein seltner Beleg von Gelehrsamkeit [48] und Scharfsinn gerühmt. Büchner würde, wie Schiller, seine Dichterkraft durch die Philosophie geregelt und in der Philosophie mit der Freiheitsfackel des Dichters die dunkelsten Gedankenregionen gelichtet haben. Alle diese Hoffnungen knickte
25 der Sturm. Ein frühes Grab war der Punkt, in welchen sich all die frischen, kühnen Perioden, die wir von einem Jünglinge in diesen Mittheilungen gelesen haben, enden sollten. Zu dem Trotze, der aus diesem Charakter sprach, lachte der Tod. Der Friedensbogen, der sich über diese gährende Kampfes- und Lebenslust zog, war die
30 Sense des Schnitters, von welcher so frühe gemäht zu werden, uns schmerzlich und fast mit einem gerechten Scheine die Unbill des Schicksals anklagen läßt. Könnt' ich diese Erinnerungsworte ansehen, als in Stein und nicht in Sand gegraben, daß sie vom Winde nicht verweht werden! Könnt' ich in künftigen Darstellungen unsrer

Zeit, wie sie war, rang, litt [49] und hoffte, wenigstens den Namen: Georg Büchner in der Zahl derjenigen, welche durch ihr Leben und ihr Arbeiten die Entwicklung unsrer Uebergangsperiode bezeichnen, dauernd und mit goldnem Scheine erhalten! Wenn die Fluth der Vergessenheit über uns Alle kömmt, möcht' er einer der ersten sein, von welchen, wenn der Zorn Gottes verronnen ist, wieder ein grünes Blatt die Friedenstaube in die Arche der dann entscheidenden Gerechtigkeit trägt!

5

Die schönste Belohnung, die ich für diesen Nachruf erhalten konnte, waren die saubern Abschriften des poetischen Nachlasses Büchners von der Hand seiner Geliebten. Es ist ein vollendetes Lustspiel Leonin und Lena, in der Weise des Ponce de Leon von Brentano. Sodann das Fragment des Lenz und ein Heft von Briefen, die ohne Absicht geschrieben und [50] doch voll künstlerischen und poetischen Werthes sind. Es findet sich wohl Gelegenheit, einen dieser Schätze nach dem andern bekannt zu machen.

10

15

III.

Christian Grabbe.

Deutschland gewöhnte sich nur mit Schmerz an diesen Verlust und rief dem Abgeschiedenen die empfundenste Theilnahme nach. Dasjenige aber, was noch weit schmerzlicher ist, als der Verlust des Mannes, ist dieß, daß mit ihm nichts verloren ging. Denn es war längst entschieden, daß sich Grabbe um die produktive Fähigkeit gebracht hatte. Seine beiden letzten Gedichte: Hannibal und Aschenbrödel standen, einige Gedanken im ersteren abgerechnet, tief unter den Erwartungen, die dieser Name angeregt hatte. Aschenbrödel vollends war eine beklagenswerthe Hudelei, die nicht einmal die Ahnung der Poesie, geschweige irgend ein Gefühl für Schönes und [54] Tiefes verrieth. Grabbe ging an seiner Stellung unter, an der Unfähigkeit, seinen Dichtergeist mit dem bürgerlichen Leben auszugleichen, einer Unfähigkeit, welche die größten, aber auch die unglücklichsten Dichter geschaffen hat. Die Beschreibung, welche Immermann vor mehreren Jahren von Grabbe gegeben hatte, schien uns damals vom Neide eingegeben und lügenhaft medisant; doch wurde sie durch des unglücklichen Mannes spätere Entwicklung bestätigt. Grabbe war damals, als ihn Immermann traf, wahrscheinlich in einem Uebergange auf das, was zuletzt sein Tod wurde, begriffen. Er gab sein Haus und seine Existenz auf, irrte von Stadt zu Stadt, und erbot sich, wehmüthig ist es zu sagen, für eine geringe tägliche Unterstützung monatlich eine Tragödie zu schreiben! Immermann handelte darauf brav gegen ihn, er suchte ihn aufzurichten und der Bildung seiner selbst und der Nation wieder zu gewinnen. Grabbe erholte [55] sich und schrieb seine jüngsten Dramen fertig. Damals erhielt ich einige Belege seines wirren Geistes durch briefliche von ihm selbst herrührende Mittheilungen. Man kann sie ihrer übertriebenen verrückten Persönlichkeiten wegen nicht abdrucken. Sie eröffneten allerdings die Aussicht in ein lebendiges, nicht nur der Kunst, sondern auch der Wissenschaft gewidmetes Leben. Er wollte, um seinen von ihm selbst für verfehlt erklärten Napoleon vergessen zu machen, eine historische Würdigung dieses Helden herausgeben. Den nahe liegenden Gedanken an Friedrich II. ergriff er eben so lebendig.

Auch über die Hohenstaufen schienen seine Urtheile, historisch-kritisch, wie er versicherte, weit entfernt zu seyn von denen des Herrn von Raumer. Ja selbst der Jurisprudenz glaubte er eine allgemein anregende Seite abgewinnen zu können. Die Poesie seines
 5 Herzens selbst anlangend, so versprach er sich viel von dem Erfolge seiner Herrmannschlacht, eines [56] Stoffes, den er gewiß in handausreckender, keulenmäßiger Weise zu bewältigen suchte. An Anklagen des Publikums, die gerecht genug waren, fehlte es dabei nicht; Ausfälle gegen Autoren, die en vogue waren, bedienten sich
 10 der wunderlichsten und heftigsten Ausdrücke. Die Polemik gegen Tieck war eben so witzig wie massiv. Doch wiederholen wir, daß alle diese mit hieroglyphischen Buchstaben geschriebenen Versprechungen und Meinungen aus dem Hirn eines Halbbewußten zu kommen schienen und eher Schmerz und Unbehagen, Ekel sogar
 15 als Antheil oder Vergnügen erregten.

Der unglückliche Dichter repräsentirte eine classische Reaction gegen die Literatur der Restaurations-Periode. Ohne der Messias einer wahren, individuellen Poesie selbst zu seyn, ließ er ihn ahnen und konnte in Zeiten einer allgemeinen Compositionsunfähigkeit und einer dafür Ersatz zu geben suchenden Phraseologie
 20 ahnen [57] lassen, was, wenn nicht kommen wird, doch einst schon da gewesen ist. Grabbe konnte in der ästhetischen Agonie der Restaurations-Periode die Erinnerung an Shakespeare und Göthe wach erhalten. Er konnte es mehr als Immermann, da er sein Herzblut
 25 springen ließ, einen fiebernden rothen Strahl, der, wenn es sich setzte, doch wieder mehr Lymphe als Blut war. Phantasie, Situation, Combination, selbst Charaktere, alles war dem Dichter gegeben, nur nicht der sanfte Hauch, der still in des wahren Dichters Seele weht, während seine Phantasie die Alpen stürmt. In Grabbe hörte
 30 man niemals dieses stille Brausen des receptiven und weiblichen Dichtergeistes, der etwas Ureignes, Angebornes ist, und ohne welchen die wunderbarsten Aufthürmungen der Grabbe'schen Phantasie immer todte Skelette blieben. Hätte Grabbe ihn gehabt, aus seinem Aschenbrödel würde kein so triviales und an poeti-

schen Anschauungen leeres Produkt geworden [58] seyn. Aber was rügen eine Erscheinung, die niemals sicher da war und die auf so rührende Weise hingegangen ist! Grabbe wird eine denkwürdige Episode unserer Literaturgeschichte bleiben.

Editorische Notizen

Die Texte folgen in Orthographie und Interpunktion ...

Texteingriffe:

24,10 Buches] Tuches